

# Ein Sommer der Kontraste

## Französische Filmrends 2006

Martina Zimmermann\*



**Das erste Kinohalbjahr 2006 verlief trotz Fußball-WM und Hitzewelle außerordentlich erfolgreich. In Cannes wurden vor allem sozial oder politisch engagierte Filme ausgezeichnet – und mit den Ensemblepreisen an „Volver“ und „Indigènes“ erstmals Kollektiv-Palmen für die Schauspieler vergeben.**

Wird die WM die Kinos leer fegen? Diese bange Frage stellt sich das Filmgewerbe alle vier Jahre. 1998 hatte sich in Frankreich die Strategie ausgezahlt, Filme für ein junges und weibliches Publikum in die Säle zu bringen, und auch in diesem Jahr waren den ganzen Juni über sentimentale Komödien oder amerikanische Kassenknüller im Angebot. Weder 2002 noch 1998 hatte die „Fête du Cinéma“, eine Promotionaktion mit billigeren Eintrittspreisen, unter der Konkurrenz durch den Fußball gelitten. Selbst als Frankreich 1998 Weltmeister wurde und im Rhythmus der WM lebte, hatte das keinen Einfluss auf die Zahl der Kinobesucher. Als damals „Scream 2“ Anfang Juli in die Säle kam, schnellte die Besucherzahl um 24 Prozent in die Höhe, und das in der Woche, in der die Equipe de France im Halbfinale Kroatien besiegte.

Doch in diesem Sommer 2006 sank die Besucherzahl beachtlich, im Juli um 28 Prozent im Vergleich zum Vorjahr, 10,39 Millionen Besucher statt 14,44 Millionen 2005, obwohl die Kinos erstmals zur WM den so genannten „cinéfoot“ anboten für alle, die gleichzeitig Film- und Fußballfans sind. In mehreren Städten wurden in den Multiplex-Kinosälen die Spiele der Equipe de France live und in HD (High Definition) übertragen, zum Preis von sechs Euro pro Spiel (15 Euro für drei Spiele). Die Idee entstand, weil die Übertragung der Eröffnungszereemonie der Filmfest-

spiele von Cannes in diesen Kinos bestens angekommen war. Sie könnte ein Vorgeschmack auf das Kino von morgen sein: Mit Filmen, möglichst in drei Dimensionen, aber auch mit der Übertragung sportlicher oder kultureller Events, die dazu einladen, gemeinsam mit anderen im Saal zu genießen, anstatt daheim vor dem Fernseher. Die HD-Qualität, bei der für eine Zeitleupe 800 Bilder pro Sekunde über die Leinwand geschickt werden, ist ein weiterer Pluspunkt. Wichtige Ereignisse werden dann nicht mehr nur als Live-Sendungen im Fernsehen zu sehen sein. Die neue Technik könnte in Zukunft auch Regie und Kameraführung verändern.

Doch im zurückliegenden WM-Sommer lockten nicht einmal diese Neuheiten die Franzosen in die Kinos. Vielleicht lag es ja auch an der Hitzewelle. Jedenfalls brachten erst die Piraten des amerikanischen „Fluch der Karibik 2“ die Kassen wieder zum Klingeln: Gleich in der ersten Woche sahen über 2,7 Millionen die Fortsetzung des Erfolgsfilms mit Johnny Depp, er lief in 750 Kinos. Es wurde der beste Sommerstart der Filmgeschichte, und die Besucherzahlen verzeichneten ein Plus von 28 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Auch in den darauf folgenden Wochen führte das Abenteuerspektakel die Filmcharts an und brachte weitere Millionen ins Kino.

Das schlechte Augustwetter kam dann dem Film im Allgemeinen zugute: Fast 15 Millionen

\* Martina Zimmermann ist freie Hörfunkkorrespondentin für die öffentlich-rechtlichen Anstalten und lebt in Paris.

gingen ins Kino, 19 Prozent mehr als im August 2005. Für die ersten acht Monate in 2006 bedeutet das dann letztendlich doch noch eine Steigerung von 12,5 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Damit geht das erste Semester 2006 trotz WM und Traumsommer als Rekord in die Annalen des französischen Kinos ein und lässt auf einen neuen Gesamtrekord hoffen, der das Wunderjahr 2004 mit mehr als 195 Millionen verkauften Eintrittskarten überbietet. Im letzten Jahr blieb das Überschreiten der Grenze von 200 Millionen Zuschauern ein Traum. Vielleicht wird er dieses Jahr Wirklichkeit.

Der Marktanteil von französischen Filmen liegt laut Centre National de la Cinématographie (CNC) in den ersten sieben Monaten des Jahres bei 45,5 Prozent, 45,4 Prozent für amerikanische Filme, auch hier ist die Tendenz des französischen Anteils steigend im Vergleich zum Vorjahr. Frankreich ist nach wie vor das einzige Land Europas, in dem amerikanische Filme eine echte Konkurrenz durch die einheimischen Produktionen erhalten. Darauf sind die Franzosen sehr stolz, zeigt es doch ihre kulturelle Eigenheit. Stimmen in der Filmbranche rufen dazu auf, mehr in den Video-on-demand-Markt im Internet zu investieren, um eine bessere Verbreitung der französischen Filme zu gewährleisten, die dank Internet ein neues Publikum in der ganzen Welt finden könnten. Bisher führt der internationale Erfolg eines französischen Streifens meist über die USA, wie es der Triumph der „Fabelhaften Welt der Amélie“ vorgeführt hat.

## Clevere Preispolitik

Die französische Filmindustrie weiß das Publikum mit zahlreichen Aktionen, die Besucher anziehen, bei der Stange zu halten – in erster Linie mit einer interessanten Preispolitik. So sind die Plätze während des sommerlichen Filmfestes „Fête du Cinéma“ billiger. Die Aktion „Drei Tage – drei Euro“ fand im August dieses Jahres zum fünften Mal in Paris statt. Vom 21. bis zum 23. August konnten die Pariser für drei Euro ins Kino gehen (anstatt sonst neun Euro), 286 000 Kinogänger nutzten diese Gelegenheit. Diese Aktion wird seit 2002 von der Stadt Paris und der nationalen

Föderation der französischen Kinos (Fédération nationale du cinéma français, FNCF) organisiert und bringt ein Viertel mehr Besucher als in der jeweiligen Vorwoche. Im September gehen die Aktionen dann weiter: Während der „Rentrée du Cinéma“ vom 10. bis 17. September können Filmfans günstig Freunde ins Kino einladen, denn ein zweiter Platz kostet dann nur einen Euro zusätzlich. Dass die Filmfestspiele in Cannes das Kinogeschäft beleben, zeigte sich auch in diesem Jahr. Nutznießer dieser Entwicklung sind vor allem die Filme, die in Cannes präsentiert werden und gleichzeitig in ganz Frankreich in die Kinos kommen.

## Cannes retrouvé

„Marie Antoinette“ von Sophia Coppola erhielt so gute Kritiken, dass sich bei schönstem Frühlingswetter lange Schlangen vor den Kinos bildeten. „Ausverkauft!“ erklärt die Verkäuferin am Schalter des MK2-Kinokomplexes am Pariser Canal Saint-Martin. Der Ort lohnt einen Besuch, denn auf beiden Ufern des Kanals steht jeweils ein Kinokomplex, mit Filmsälen, Cafés und einer Buchhandlung. Ein Boot bringt die Menschen von einem Ufer zum anderen – wer eine Kinokarte vorweisen kann, wird umsonst transportiert. Vor dem Eingang der beiden Kinos stehen Schilder mit den jeweiligen Filmtiteln, hinter denen sich diejenigen anstellen, die bereits eine Eintrittskarte gekauft haben. „Wollen Sie den Platz für Marie Antoinette für heute Abend?“ fragt die Verkäuferin freundlich. Obwohl die Nachmittagsvorstellung erst in einer Dreiviertelstunde beginnt, ist sie schon wieder ausverkauft. „Alle Filme laufen derzeit bestens“, erklärt die Frau an der Kasse und schlägt ein Ticket für „Volver (Zurückkehren)“ von Pedro Almodóvar vor: Nicht für die Vorstellung, die gerade beginnt, sondern für die nächste in eineinhalb Stunden!

„Volver“ bekam zwar nicht die Goldene Palme, aber die Palme für das beste Drehbuch und eine Palme für die beste weibliche schauspielerische Leistung, die sich die vier Hauptdarstellerinnen um Penélope Cruz für ihre Ensemble-Leistung teilten. Es war übrigens das erste Mal, dass in

Cannes Kollektivpreise vergeben wurden, auch für die besten männlichen Darsteller. (Als beste Schauspieler wurden die „Beur“-Schauspieler gekrönt, die im Film „Les indigènes“ Soldaten aus den Kolonien spielen, die im Zweiten Weltkrieg für die Befreiung Frankreichs kämpfen, siehe unten.) „Volver“ kam zeitgleich mit der Vorstellung in Cannes in die Kinosäle und landete sofort auf dem dritten Platz der Filmcharts.

Das neue Werk von Pedro Almodóvar erreichte über eine Million Zuschauer und erzielte mit 956 Zuschauern pro Kino den „besten Durchschnitt“ in der Top 40-Hitparade, die die Filmzeitschrift *Le film français* jede Woche erstellt. Die Franzosen lieben Almodóvar, denn es ist bereits der fünfte Film (von insgesamt 16) des spanischen Regisseurs, der so großen Anklang findet. 800 000 Zuschauer in den ersten zehn Tagen für „Volver“, und „Marie Antoinette“ schaffte eine halbe Million in der ersten Woche. Auch die Filme, die außerhalb des Wettbewerbs in Cannes liefen („Da Vinci Code“, „X-Men 3“), haben bereits mehr als 1,5 Millionen angelockt. Der erfolgreichste französische Sommerfilm wurde übrigens nicht in Cannes gezeigt: Die Komödie „Camping“ erreichte nach sechs Wochen in den Sälen die fünf Millionen-Grenze.

In Cannes wurden in diesem Jahr vor allem sozial oder politisch engagierte Werke belohnt: Die Goldene Palme ging an Ken Loach und „The wind that shakes the barley“, über ein noch heute kontroverses Kapitel der irisch-britischen Geschichte, dem Bürgerkrieg in Irland, der 1922 offiziell endete. Der geehrte Filmregisseur: „Wenn wir die Wahrheit über die Vergangenheit sagen, trauen wir uns vielleicht auch, die Wahrheit über die Gegenwart zu sagen.“ Auch die Kollektivpreise an „Volver“ und „Indigènes“ belohnen Werke, die eine geschichtliche oder soziale Perspektive haben. „Indigènes“ behandelt die ebenfalls kontroverse französische Kolonialgeschichte, und die Darstellerinnen von Volver leben in einem traditionellen, von Frauen geprägten sozialen Milieu im Spanien des kleinen Volkes.

„Der amerikanische Nachwuchs hat enttäuscht“, freut sich Sophie Dabbert von *Le film*

*français*. In ihrem Editorial nach den Filmfestspielen analysiert die Chefredakteurin, dass Sophia Coppolas „Marie Antoinette“ zwar vielen Festivalbesuchern im Gedächtnis geblieben sei, aber von der Jury ohne jegliche Gewissensbisse nicht berücksichtigt wurde. „Der rote Teppich hat seine Originalfarbe wiedergefunden“, freut sich die Filmspezialistin. Vorbei seien die Zeiten, in denen es in Cannes um Stars, Topmodels, Sternchen der Fernseh-Reality-Shows und um Fußballspieler ging ...

Michael Moores „Fahrenheit 9/11“ wurde 2004 in Cannes gefeiert. Während es in den USA durchaus üblich ist, Filme und Dokumentarfilme auch über amtierende Präsidenten zu machen, ist dies in Frankreich eine Neuheit: „Dans la peau de Jacques Chirac“ ist eine Premiere im französischen

### „Der rote Teppich hat seine Originalfarbe wiedergefunden.“

Film. Die Archivbilder zeigen Präsident Jacques Chirac, der noch in Amt und Würden ist. Das traute sich Fernsehmoderator und -produzent Karl Zero, der auch gemeinsam mit

Michel Royer Regie führte.

Große Erfolge erlebte auch der Autorenfilm: Das Doku-Drama „Vol 93“ (auf deutsch „Flug 93“) des amerikanischen Regisseurs Paul Greengrass zu den Anschlägen vom 11. September 2001 erreichte über 500 000 Zuschauer, und der südafrikanische Ghettofilm „Tsotsi“ von Gavin Hood, der den Oscar als bester ausländischer Film bekam, 300 000. „The wind that shakes the barley“ (in Frankreich „Le Vent se leve“) von Ken Loach schließlich brachte es Anfang September auf fast 600 000 Zuschauer.

### Filmereignis „Indigènes“

Ein weiterer Erfolg wird für „Indigènes“ erwartet, der am 27. September in die Kinos kommt. Er hat bereits einen hohen Bekanntheitsgrad, die Kinobesitzer erwarten, dass es der Film des Monats wird. Einer Umfrage über die „Attraktivität der neuen Filme im September“ zufolge (am 10. und 11. August 2006 vom Institut Mediametrie unter 100 repräsentativen Kinobesitzern durchgeführt) glauben die Kinobesitzer, dass sich dieser Film be-

sonders auch durch Mund-zu-Mund-Propaganda herumspricht.

„Indigènes“ (auf deutsch „Eingeborene“) von Rachid Bouchareb dürfte das Filmereignis des Herbstes sein, nicht nur wegen der Auszeichnung für die Hauptdarsteller in Cannes, sondern auch, weil dieser Film ein heißes Eisen anpackt, geht es darin doch um ein bisher vernachlässigtes Kapitel der französischen Kolonialvergangenheit, nämlich um die Rolle der nordafrikanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Es ist die Generation der Großväter der Hauptdarsteller Jamel Debbouze, Roschdy Zem, Samy Nacéri und Sami Bouajila, die mit der Marseillaise auf den Lippen von Nordafrika aus an die Front zogen, um das französische Vaterland von den Deutschen zu befreien. Der Schäfer Said (Jamel Debbouze) will Frankreich befreien, Yassir (Samy Nacéri) zieht aus Geldgier in den Krieg. Messaoud (Roschdy Zem) meldet sich, weil er sich in Frankreich niederlassen möchte. Und Abdelkader (Sami Bouajila) ist ein künftiger algerischer Revolutionär, denn die Tatsache, an der Befreiung des Vaterlandes mitgewirkt zu haben, lässt in den Kolonien den Ruf nach Gleichbehandlung und Unabhängigkeit lauter werden. (Als am 8. Mai 1945 in Paris die deutsche Kapitulation gefeiert wird, wird in Setif in Algerien eine Demonstration blutig niedergeschlagen.) Der Algerienfranzose Martinez schließlich, der die Einheit kommandiert, wird von Bernard Blancan gespielt.

„Der französische Film hatte nie die arabischen Soldaten in der französischen Armee gezeigt“, so der französische Regisseur Rachid Bouchareb (unter anderen Filmen drehte er 1985 „Baton Rouge“, 1991 „Cheb“, 2000 „Little Senegal“). Bouchareb wurde 1959 in Paris in einer algerischen Einwandererfamilie geboren. Der Migrantensohn hatte zehn Jahre lang von einem Film zu diesem Thema geträumt: „Wir existierten ganz einfach nicht, obwohl wir zum Kolonialreich gehörten.“ Jamel Debbouze sagte sofort zu, Roschdy Zem hingegen wog lange ab, ob er an einem solchen „Rebeu-Projekt“ teilnehmen wollte („rebeu“ ist die Umkehrversion von „beur“ was wiederum die Umkehrversion von „arabe“ ist und die Kinder der nordafrikanischen Einwanderer bezeichnet). „In unserer Generation und in unserem Milieu wird

die dunkle Vergangenheit nicht an die nächste Generation überliefert“, erklärt Roschdy Zem gegenüber dem Magazin *Première*, das dem Film in der Septembernummer die Titelstory widmete. Der Schauspieler erfuhr erst anlässlich dieses Films, dass seine zwei Urgroßväter im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten. „Man sagte uns nur: Versuche, glücklicher zu sein als wir.“ Auch für Sami Bouajila ist es höchste Zeit, das „Schweigen“ zu brechen. „Der Film Indigènes gibt den Kids Helden“, erklärt Jamel Debbouze. „Er erklärt ganz eindeutig: Ihr seid heute dank eurer Großeltern frei.“

## Begrenzter Schauspieler-Pool

„Der Spielfilm ist das Stiefkind des Fernsehens“, erklärte der deutsche Regisseur Wim Wenders im „Samstagsgespräch“ der *Süddeutschen Zeitung* am 12./13. August 2006. In Frankreich ist das Gegenteil der Fall, hier werden die Filme hauptsächlich vom Fernsehen finanziert. Das Filmmagazin *Première* schlägt daher bereits zum dritten Mal Alarm angesichts der Formatierung, die Fernsehanstalten auf den französischen Film ausüben. Denn die Fernsehleute wollen vor allem Streifen finanzieren, die dann später zur Hauptsendezeit ausgestrahlt werden können, weil sie ein möglichst breites Publikum ansprechen. Und die entsprechenden Schauspieler haben ...

Unter diesen gibt es die Unbestrittenen wie Daniel Auteuil, Vincent Lindon, Benoît Poelvoorde und José Garcia, die Unabwendbaren wie Jamel Debbouze und Gad Elmaleh, die auch in lustigen One-Man-Shows glänzen, und schließlich die Komiker, die dank des Fernsehens berühmt geworden sind, wie Jean Dujardin oder Michaël Youn. Das bedeutet, dass für die meisten Projekte und Drehbücher nur etwa ein Dutzend Schauspieler gefragt sind, immer dieselben. Diese Schauspieler garantieren nicht einmal den kommerziellen Erfolg eines Filmes, wie das in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Manche Filme, wie zum Beispiel die Komödie „Olé!“, sind trotz einer Traumbesetzung mit Gérard Dépardieu und Gad Elmaleh ein Misserfolg; ein Flop mit immerhin 650 000 Zuschauern, aber die Produzenten hatten dreimal so viele erhofft.

Der Schauspieler Jean Dujardin zog als „Brice de Nice“ 4,4 Millionen Zuschauer in die Kinos. Dennoch will seine Managerin Annabel Karouby daraus kein Kapital schlagen: „Ich werde nicht eininhalb Millionen verlangen für ein Projekt, das insgesamt fünf kostet.“ Jean Dujardin hält es für ideal, an drei Filmen in zwei Jahren mitzuwirken, um die Fans nicht mit zu vielen Rollen zu überfordern. Augenblicklich spielt er erst mal Theater.

## Von der Leinwand auf die Bühne

Die meisten französischen Filmschauspieler kehren immer wieder und mit Begeisterung auf die Theaterbühnen zurück, wo viele von ihnen bekannt geworden sind. (Zum Beispiel im legendären Café de la Gare im Pariser Marais, wo eine Clique von Schauspielern das Publikum begeisterte, darunter Josiane Balasko, Michel Blanc, Thierry Lhermitte, Gérard Jugnot, Christian Clavier und viele mehr. In Komödien füllten sie dann die französischen Kinokassen, derzeit ist die 3. Folge von „Les Bronzés“ über die Sitten der Franzosen im Urlaub zu sehen.) Man sieht sie häufig auf Pariser Bühnen, von Fanny Ardant bis Pierre Arditti, und in diesem Herbst auch Isabelle Adjani. Die französische Schauspielerin (mit deutscher Mutter und algerischem Vater) spielt im Marigny-Theater auf den Champs-Élysées die „Maria Stuart“ vor ihrer Hinrichtung.

Das Theaterevent dieses Herbstes aber liefert Philippe Caubère: „L'homme qui danse ou la vraie Danse du diable“ ist eines der „außergewöhnlichsten, witzigsten, verrücktesten, maßlosesten ... Thea-

terabenteuer der letzten 30 Jahre“, schreibt *Le Monde*. Es handelt sich um eine phantastische Komödie in drei Episoden, in denen der Schauspieler seine Autobiographie auf die Bühne bringt. Caubère steht an jedem Theaterabend drei Stunden lang ganz allein auf der Bühne und erzählt die Geschichte seines Alter Ego, Ferdinand Faure, der in einer Familie der Bourgeoisie in Südfrankreich geboren wird, an den revolutionären Bewegungen vom Mai 1968 teilnimmt und am Théâtre du Soleil spielt, wo Caubère von 1971 bis 1976 Schauspieler war, bevor er 1977 den unvergesslichen „Molière“ im Film von Ariane Mnouchkine darstellte. Die erste Episode dreht sich um die Erziehung durch seine Mutter Claudine, Caubère spielt seine Geburt und das Leben des kleinen Ferdinand bis hin zur Entdeckung seiner Liebe zum Theater. Im zweiten Teil geht es um den Mai 1968, der aus Ferdinand einen (scheiternden) Kulturrevolutionär macht. Der letzte und dritte Teil behandelt die Zeit am Theatre du Soleil von Ariane Mnouchkine und den Dreh des Films „Molière“.

Philippe Caubère steht an den meisten Abenden seit dem 15. September bis zum 30. Dezember 2006 auf der Bühne des Théâtre du Rond-Point des Champs-Élysées, erschafft auf der Bühne eine Welt, in der er General de Gaulle, André Malraux oder Jean-Paul Sartre auferstehen lässt, und sogar den Sänger Johnny Hallyday, der sein erstes Konzert in Marseille gibt. Caubère spricht bei der Gelegenheit im Dialekt seiner Geburtsstadt Marseille und amüsiert das Pariser Publikum, das drei Stunden One-Man-Theater mit Standing Ovationen belohnte ...